

Berauschend: „Das wilde Fest“

Cosmos Factory im Brauhauskeller

Von unserem Mitarbeiter
Christian Emigholz

Weserkurier
24.02.2003

Tänzerin Queenie und ihr Liebhaber Burrs langweilen und streiten sich – Zeit, eine Party zu planen, eine „wild party“. So beginnt „Das Wilde Fest“ von Graham March. In der Folge findet dieses wilde Fest statt, das sich zu einem Strudel der Ereignisse aus Sex & Drugs & Jazz – der Rock 'n' Roll ist noch nicht erfunden – verdichtet und böse endet.

Wir schreiben das Jahr 1926, wir befinden uns in New York. Prohibition ist seit Jahren angeordnet, was – Verbotenes macht gerade scharf – in den USA zum verstärkten Konsum führt. Der Jazz wird „hot“ gespielt, die Sitten sind lose, Promiskuität nichts Besonderes. In dieser Atmosphäre spielt Marchs Gedicht, das mit Techniken des Filmschnitts arbeitet, auch mit den Rundenongs von Boxkämpfen oder Soloeskapaden des Jazz'. Marchs Versformen sind dabei beinahe kindlich einfach, erinnern an die Moritat (auch die deutsche Übersetzung transportiert diese simple Form), bestechen aber durch ebenso kühne wie präzise Sprachbilder, rasche Schnitte und atmosphärische Dichte.

Die freie Theatercrew Cosmos Factory hat das Poem in Szene gesetzt und gastierte damit im Brauhauskeller. In der Regie von Ute Falkenstein spielen Oliver Peuker und Ralf Benesch. Ersterer spricht, letzterer spielt Saxofon und Gitarre. Beide tragen elegante Anzüge, dazu offenes Hemd und Hut: Halbwelt! In solch schlampig-schrägem Rahmen findet die Party statt: Huren, Schwule, Pädophile bevölkern die Wohnung. Oliver Peuker gibt den Figuren Gestalt, findet Stimmen für jeden einzelnen, charakterisiert sie mit knappen Posen, kleinen Tanzschritten. Marchs Gedicht bekommt so dramatisches Format mit komischen Kanten (die Betonung kurioser Endreime sorgt auch dafür). Ralf Benesch mischt sich musikalisch ein, ist nicht Begleiter im Hintergrund, sondern obligater Widerpart, der den dramatischen Lauf begleitet und bricht, der Harmonien spielt, aber auch wilde Free-Ausbrüche zwischen die Zeilen brözt.

Der Abend endet böse: Schuss im Dunklen, ein Toter, dann tritt „wer die Tür ein / es war die Polente.“ Eine furiose Inszenierung!